Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—1½ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 3 Mark 60 Pf.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 9. Sechszehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **30. Januar 1875.**

Inhalts-Uebersicht.

Streifereien auf dem Gebiete der Agriculturchemie. Th. II.

(Original.)
(Fortsetzung.)

Die Talk- oder Bittererde (Magnesia) ist Magnesiumoxyd ($Mg.O$), die einzige Verbindung, welche das Magnesium mit Sauerstoff eingeht. Künstlich wird dieselbe dargestellt durch Glühen der kohlensauren Magnesia und bildet dann ein feines, weißes Pulver, welches im Wasser fast unlöslich ist; aus der Luft zieht dasselbe, wie gebrannter Kalk, Kohlensäure an. Mit Wasser längere Zeit in Berührung gelassen, nimmt es allmälig einen Theil desselben auf und bildet unlösliches, durch Erhitzen leicht zersetzbares Magnesiahydrat ($MgO.HO$). In der Natur findet sich reines Magnesiumoxyd nur höchst selten, sehr häufig aber, wie wir oben gesehen haben, in Verbindung mit Säuren; wohl in jeder Ackererde findest Du Magnesiumoxyd-Verbindungen, ja Du mußt dieselben sogar finden, weil sie den Pflanzen zur Samenbildung unentbehrlich sind.

Die für uns Landwirthe wichtigste Verbindung des Magnesiumoxydes ist die phosphorsaure Magnesia; Du findest dieselbe, wie schon oben gesagt wurde, hauptsächlich in den Samenkörnern der Pflanzen, häufig in größeren Mengen als den phosphorsauren Kalk; meist steht der Gehalt an diesem Salze mit dem Gehalte an stickstoffhaltigen Bestandtheilen in den Pflanzen in einem gewissen Verhältnisse. Auch in den Knochen der Menschen und Thiere, sowie in den Excrementen läßt sich ein mehr oder weniger hoher Gehalt an phosphorsaurer Magnesia nachweisen; in den flüssigen Excrementen tritt dieselbe meist in Verbindung mit Ammoniak als ein im Wasser schwer lösliches Doppelsalz auf, welches sich bei längerem Stehen häufig in Form eines krystallinischen Niederschlages absetzt. Daß auf diesem Doppelsalz ein großer Theil des Dungwerthes der flüssigen Excremente (Jauche) basirt, wirst Du natürlich finden, mein Freund, wenn Du Dir den Werth vergegenwärtigest, welchen seine Grundstoffe — Ammoniak, Magnesia und Phosphorsäure — für die Ernährung aller unserer Culturgewächse haben.

Die in den Pflanzen und den Thierkörpern auftretende Modification der phosphorsauren Magnesia, denn auch bei dieser Gruppe von phosphorsauren Salzen treten, den Modificationen der Phosphorsäure entsprechend, verschiedene Mischungsverhältnisse der Grundstoffe auf, besteht aus zwei Aequivalenten Magnesia und einem Aequivalent Phosphorsäure; im Wasser ist sie schwer löslich.

Wie die phosphorsauren Salze, so dient auch die salpetersaure Magnesia ($MgO.NO_5+HO$) den Pflanzen zur Deckung ihres Bedarfes an wichtigen Nährstoffen. Da dieselbe in gedüngtem Boden überall unter dem Einflusse der Einwirkung der vorhandenen Magnesia auf das bei der Fäulniß der organischen Bestandtheile des Düngers entstehende Ammoniak gebildet wird und da sie im Wasser leicht löslich ist, so müssen in ihr die Pflanzen ganz natürlich eine nicht unwichtige Quelle für die ihnen nöthige Zufuhr sowohl magnesiahaltiger als auch stickstoffhaltiger Nährstoffe finden.

Fertig gebildet findet sich die salpetersaure Magnesia in der Natur in vielen Quellwassern gelöst vor, welche in Folge dieses Gehaltes einen mehr oder weniger bitteren Geschmack haben.

Mit Schwefelsäure verbindet sich die Magnesia zu schwefelsaurer Magnesia ($MgO.SO_3+HO$), bekannter unter dem gewöhnlichen Namen Bittersalz. Daß dieselbe den Hauptbestandtheil der Bitterwasser bildet, dem dieselben hauptsächlich ihre medicinische Wirkung verdanken, habe ich Dir schon oben geschrieben. Auch in dem Meerwasser läßt sich ein verhältnißmäßig hoher Gehalt an Bittersalz nachweisen. In fester Form bildet es große, weiße Krystalle, welche sich in Wasser sehr leicht auflösen. Sowohl in fester Form als in Lösung zeigt es einen intensiv bitteren Geschmack, dem es auch seinen Namen verdankt. In Folge seiner vielfachen medicinischen Verwendung wird es künstlich im Großen dargestellt durch Behandlung magnesiahaltiger Minerale (Dolomite) mit Schwefelsäure. Die dabei erhaltene Lösung wird eingedampft und dann das Bittersalz durch Auskrystallisiren gewonnen; in Rückstand bleibt unlöslicher schwefelsaurer Kalk. Einfacher ist die Gewinnung des Bittersalzes durch Eindampfen der natürlich vorkommenden Bitterwasser.

Mit Kohlensäure verbindet sich die Magnesia in verschiedenen Verhältnissen. Die einfache kohlensaure Magnesia findet sich wasserfrei in der Natur ziemlich häufig als sogenannter Magnesit, die doppelt kohlensaure Magnesia ist ein Bestandtheil vieler Quellwasser. Mit kohlensaurem Kalk vereinigt bildet sie, wie ich Dir schon früher schrieb, den Dolomit, dann aber auch den Bitterspath. In reinem Wasser ist die kohlensaure Magnesia fast unlöslich; kohlensäurehaltigem Wasser gegenüber verhält sie sich in Betreff ihrer Löslichkeit weniger indifferent. In der Glühhitze verwandelt sie sich unter völligem Verluste ihrer Kohlensäure in Magnesiumoxyd. Künstlich dargestellt durch Einwirkung einer kohlensauren Alkalilösung auf eine Lösung von schwefelsaurer Magnesia oder von Chlormagnesium bildet sie zunächst einen weißen, voluminösen Niederschlag, welcher sich dann je nach der Behandlungsweise durch das Trocknen in ein dichtes, körniges oder ein überaus leichtes, lockeres Pulver verwandelt. In letzterer Gestalt wird es unter dem Namen Magnesia alba in den Apotheken als ein viel gebrauchtes Medicament verkauft. Uebrigens ist die künstlich dargestellte kohlensaure Magnesia nie völlig rein, sondern enthält stets noch Beimischungen von Magnesiahydrat und Wasser.

Das Chlormagnesium ($MgCe$) ist in der Natur weit verbreitet, sowohl in fester Form als auch in Lösung: es findet sich gelöst in vielen Mineralwassern, in den Salzsoolen, in dem Meerwasser; in fester Form tritt es als ständiger Begleiter das Chlornatrium auf; in den Staßfurter Abraumsalzen lassen sich bis 27 Procent davon nachweisen u. s. w. Künstlich wird es dargestellt durch Auflösen von kohlensaurer Magnesia in Salzsäure. Es bildet eine unangenehm bitter schmeckende, im Wasser leicht lösliche, an der Luft zerfließende, weiße, krystallinische Masse, welche sich bei ihrem Erhitzen unter Entwicklung von Salzsäure und Entstehung von Magnesia zersetzt. Auf die Pflanzenvegetation wirkt Chlormagnesium nachtheilig ein; es empfiehlt sich daher auch, bei der Anwendung der chlormagnesiumhaltigen Dungsalze entweder die ungünstige Wirkung des Chlormagnesium durch Beimischung von Aetzkalkpulver abzuschwächen oder die Düngung möglichst schon im Herbst zu Sommerfrüchten zu geben. Im ersteren Falle wird das Chlormagnesium durch den gleichzeitig mit verwandten Aetzkalk zersetzt, im letzteren Falle wird es zum Theil durch Regen- und Schneewasser in den Untergrund gespült, zum Theil aber auch im Laufe des Winters durch chemische Umsetzungen mit anderen Bodenbestandtheilen in andere, weniger nachtheilig wirkende Verbindungen übergeführt. (Forts. folgt.)

Die Staatsdomainen der alten Provinzen Preußens.

(Original.)

Die Frage, ob ein Staat gut daran thue, seine Domainen zu verkaufen, oder ob es besser sei, sie zu behalten, ist eine sehr alte, und zu verschiedenen Zeiten verschieden beantwortet worden. Vor 1713, bis zu welchem Jahre der preußische Staat einen Flächenraum von 2033 Quadrat-Meilen umfaßte, hatten die Verkäufe der Staatsdomainen namentlich unter König Friedrich I. in großem Maßstabe stattgefunden, und es erließ König Friedrich Wilhelm I. am 13. August 1871 ein Edict, nach welchem die Veräußerung von Domainen untersagt wurde. Das Allgemeine Landrecht hob dieses Edict wieder auf, machte es jedoch zur Bedingung bei Verkäufen, daß der Staat schadlos gehalten werden mußte, und das Hausgesetz vom 6. November 1809 bestätigte im Principe die Veräußerlichkeit der Staatsdomainen, und untersagte nur die Verschenkung derselben mit dem Zusatze, daß eine jede Domainenschenkung widerrufen werden könne. Wenn trotz dieses Hausgesetzes nach den Befreiungskriegen an Feldherren und Staatsmänner, welche sich ausgezeichnet hatten, Schenkungen stattfanden, so geschahen diese aus denjenigen neuerworbenen resp. wiedererworbenen Landestheilen, auf welche das Gesetz noch keine Anwendung hatte. Erst durch die spätere Verordnung vom Jahre 1819 wurde es auch auf diese Provinzen ausgedehnt, dabei aber die erfolgten Schenkungen ausdrücklich als zu Recht bestehend anerkannt. War nun vom Jahre 1713 — 1809 kein Domainengut verkauft worden, so fanden nach dieser Zeit um so großartigere Verkäufe statt, deren Erlös nach der Bestimmung des Gesetzes zur Tilgung der Staatsschulden verwendet wurden. Nach „Adolph Frantz, Preußens Staatsdomainen-Güter" sind allein von 1820 bis 1864 für mindestens 40 Mill. Thaler Staats-Domainen verkauft resp. Realrechte abgelöst worden, und außerdem begann 1852 die Amortisation von Domainenrenten, welche der Staatskasse folgende Einnahmen zuführte:

1852	190959	Thl.
1853	535713	„
1854	1052208	„
1855	1416598	„
1856	1717988	„
1857	1895106	„
1858	2000188	„
1859	2078969	„
1860	2145149	„
1861	2198158	„
1862	2013949	„
1863	2041149	„
1864	2040867	„

Diese Einnahmen vermindern sich selbstredend ihrer Natur nach von Jahr zu Jahr und müssen sehr bald ganz aufhören, ebenso wie die Einnahmen aus den Erbzinsen, Erbpachten u. s. w. von Domainengrundstücken, welche beispielsweise noch im Jahre 1848 die Summe von 4,050,323 ergaben, im Jahre 1864 schon bis auf 592,795 Thlr. gesunken waren. Es wird also sehr bald die Zeit kommen, wo Preußen von seinen Staats-Domainen nur noch die Pacht als einzige Einnahme haben wird. Sehen wir, wie hoch sich diese ungefähr stellt.

Preußen hatte im Jahre 1867 in den Provinzen Preußen, Pommern, Posen, Schlesien, Brandenburg, Sachsen und Westphalen in seinen Domainen, ausschließlich der Forsten eine Fläche von 300910,41 Hektaren Acker und Wiesen, welche in 530 Pachtungen einen Pachtertrag von 2,466,175 Thlr., also im Durchschnitt 8,19 Thlr. für den Hektar gaben.

Diese Fläche vertheilte sich nach den einzelnen Regierungs-Bezirken wie folgt:

Reg.-Bezirk	Vorwerke.	Hektare.	Pacht	
			im Ganzen. Thl.	pro Hektar. Thl.
Königsberg	49	16204,01	83628	5,16
Gumbinnen	62	29659,38	87534	2,95
Danzig	14	3731,78	36085	9,66
Marienwerder	38	17574,06	49409	2,81
Posen	55	18622,93	103432	5,55
Bromberg	24	8546,22	43707	5,10
Stettin	70	28177,84	198730	7,01
Cöslin	16	5399,81	33748	6,25
Stralsund	81	30709,61	230860	7,51
Breslau	68	17946,58	104278	5,81
Liegnitz	11	2080,10	16019	7,70
Oppeln	33	7652,25	29123	3,80
Potsdam	61	24337,03	178580	7,33
Frankfurt a. O.	81	30815,32	250493	8,12
Magdeburg	75	34796,30	476784	13,70
Merseburg	64	18797,82	243279	14,00
Erfurt	17	3660,55	39933	10,90
Münster	2	493,28	4621	9,36
Minden	3	1190,05	12300	10,33
Arnsberg	1	515,49	4225	8,19

Diese Pachtungen sind, wie Jeder auf den ersten Blick erkennen muß, billig und so, daß ein Domainen-Pächter auch ohne übertriebene Intelligenz nicht nur sein reichliches Auskommen hat, sondern auch im Stande ist, nach Ablauf der Pachtperiode ein ansehnliches Vermögen sein Eigenthum nennen zu können. Trotzdem sind die Pachtbeträge schon bedeutend gestiegen, und werden, mögen unsere landw. Calamitäten nun ihr Ende erreicht haben, oder mögen sie noch größer werden, voraussichtlich bis zu einem gewissen Grade noch mehr steigen.

Im Jahre 1849 wurden von 503 Pachtungen bei 879 Vorwerken und einer Nutzungsfläche von 328146,98 Hektaren Pacht gezahlt 1527048 Thlr., also für den Hektar 4,65 Thlr.

Im Jahre 1864 für 509 Pachtungen bei 827 Vorwerken und einer Nutzungsfläche von 295319,46 Hektaren — also bei verkleinerten Pachtungen — eine Pacht von 2,166,388 Thlr., also für den Hektar 7,33 Thlr.

Die Pacht für den Hektar war daher in diesem Zeitraum von 15 Jahren um 2,68 Thlr., in dem Zeitraume von 1864 bis 1867, also in 3 Jahren, um 0,76 Thlr., im Ganzen in 18 Jahren — einer jetzt bei Staats-Domainen üblichen Pachtperiode — um 3,54 Thlr., also um 76,60 pCt. gestiegen. Nehmen wir unter Berücksichtigung der in den letzten beiden Jahren vorgekommenen Neuverpachtungen an, daß die Pachtgebote seit 1867, also in 8 Jahren um 1,60 Thlr., also auf 9,79 Thlr. pro Hekt. gestiegen sind, so würde, wenn wir die im Jahre 1867 verpachtete Nutzungsfläche von 300910,41 Hekt. als noch bestehend annehmen, augenblicklich die jährl. Pacht 2945912,91 Thlr. betragen, eine Summe, welche, wenn wir eine Verzinsung von 4 pCt. annehmen, einen Capitals-Werth von 73,647,822 Thlr. für die Domainen des preußischen Staates in den oben genannten 7 alten Provinzen repräsentirt. Nach diesem würde sich der Hektar nutzbare Fläche auf 244,75 Thlr. zu 4 pCt. verinteressiren.

Man kann gegen die Richtigkeit dieser Werthsberechnung einwenden, daß die 9,79 Thlr. Pacht pr. Hekt. nicht reine für den Staat ungeschmälerte Rente sei, sondern daß von dieser Summe die nicht unerheblichen Kosten der Verwaltung in Abrechnung gebracht werden müssen; wir glauben uns jedoch mit der Wirklichkeit in Uebereinstimmung zu befinden, daß die berechnete Summe des Capitalwerthes von 73,647,822 Thlr. bei einem allmäligen Verkaufe der Staats-Domainen nicht unwesentlich überschritten werden würde. Wir dürfen von vornherein von dem Gedanken ausgehen, daß die Staats-Domainen nicht die schlechtesten Güter sind, daß sie vielmehr fast durchweg guten Boden haben und größtentheils durch lange fortgesetzte gute Cultur ertragreich sind, daß also bei heutigen Verhältnissen der Hektar nutzbares Ackerland und Wiesen selbst ohne Inventar — das ja zum allergrößten Theile den Pächtern gehört — doch immerhin 244,75 Thlr. werth ist.

Die Gegner der Veräußerungen der Staats-Domainen haben von jeher als Hauptgrund ihrer Abneigung dagegen angeführt, daß, jemehr Grund und Boden ein Staat habe, desto mehr Credit würde ihm in Zeiten der Noth gewährt, und desto weniger brauche jeder einzelne Staatsbürger zur Deckung der erforderlichen Staatshaushaltsgelder in Form von Steuern zu geben, da ein großer Theil derselben durch die Revenüen der fiskalischen Besitzungen bestritten würde. Diesen Grundsatz verficht auch Adolph Frantz und er citirt den „noch jetzt autoritätsvollen Veteranen der Finanzwissenschaft und Wirthschaft" Ludw. Heinrich von Jakob, indem er sagt: daß bis jetzt noch keine Methode entdeckt sei, wie die Staatsauflagen unter den Staatsgenossen zu vertheilen sind, daß jeder nicht mehr und nicht weniger beiträgt, als er nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Nationalöconomie beitragen soll und

daß daher bei Vertheilung der Abgaben Ungleichheiten durchaus nicht zu vermeiden seien. Je geringer die Summe ist, welche der Staat durch Auflagen zu erheben hat, desto weniger lästig und fühlbar würden die aus der Beschränkung der menschlichen Kenntniß hervorgehenden Unvollkommenheiten. Ein Staat wird um so glücklicher daran sein, einen je größeren Antheil der ihm nöthigen Summe er aus seinen Domainen entnehmen kann. Adolph Frantz knüpft in der Folge die Bemerkung daran, daß die Steigerung der Pachterträge jede weitere Veräußerung von Domainen-Grundstücken widerrathen sollte.

Diese Grundsätze sind entschieden richtig und sie würden auch bei Preußen berücksichtigt werden müssen, wenn es sich um Beantwortung der Frage handelte, ob ein Staat gut daran thue, seine gesammten Grundstücke zu veräußern. In diesem Falle würden auch wir mit einem entschiedenen und bedingungslosen „Nein" antworten. Dies trifft aber bei Preußen nicht zu. Preußen hat außer den hier nicht in Betracht kommenden Grundstücken der übrigen Provinzen in den genannten 20 Reg.-Bezirken noch einen Waldcomplex von 1,686,482 Hektaren, der, einen durchschnittlichen Reinertrag von 7 Mark pro Hektare und eine Verzinsung des Capitals zu 4 pCt. angenommen, einen Nutzungswerth von 78,702,480 Thlr. und einen Verkaufswerth von mindestens 100 Mill. Thaler hat. Müssen wir uns nach den früher von uns nachgewiesenen stetig steigenden Erträgen aus den Staatswaldungen der Hoffnung hingeben, daß in ganz kurzer Zeit der Hektar Wald einen durchschnittlichen Reinertrag von 10 Mark abwerfen wird, so würden die 2,409,707 Hektare Staatswaldungen, welche Preußen überhaupt besitzt, einen Nutzungswerth von 160,647,200 Thlr. und einen Verkaufswerth von mindestens 200 Mill. Thaler repräsentiren und daher wohl die Behauptung rechtfertigen, daß Preußen nicht nöthig habe, seine Staatsdomainen deshalb zu behalten, um im Falle der Creditbedürftigkeit Geld zu erhalten. Außerdem dürfen wir aber auch nicht vergessen, daß auch das Steigen der Pachtpreise für Grund und Boden zum Glücke für die gesammte Nation seine Grenzen hat, und daß diese Grenze wohl in den neuen Verpachtungen erreicht, wenn nicht vielleicht schon hin und wieder überschritten ist. Es kann sich deshalb nur darum handeln, ob die Veräußerung der Staatsdomainen vom finanziellen und volkswirthschaftlichen Standpunkte aus überhaupt gerechtfertigt ist und welche richtigste Verwendung der Erlös dafür finden würde.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit anführen, daß wir principiell gegen jede allzu große Zerstückelung des ländlichen Grund und Bodens sind, da wir von der Ansicht ausgehen, daß, so lange die Cultur der Güter nicht eine außerordentlich hohe ist, wie sie nur in den besten Gegenden zu finden, eine übermäßige Parzellirung, der bedeutend vermehrten Arbeit wegen, die in keinem richtigen Verhältnisse zu den Reinerträgen steht, das Nationalvermögen schädigt. Wir sind aber auch ferner der Ansicht, daß eine Zerstückelung der Domainen, wie sie verlangt wird, zum Zwecke der Verminderung der Auswanderung, und weil man dadurch glaubt, sich ländliche Arbeiter zu erhalten, auf einer kleinen Täuschung beruht. (Fortsetzung folgt.)

Ueber Drainage.

(Original.)

Ich war im Begriff einen Theil meiner Feldmark, vor allen Dingen meine Wiesen, zu drainiren. Mein Schäfer war länger als fünfzehn Jahre ein treuer Diener und ein aufrichtiger Berather gewesen. Er durfte sich mehr als irgend ein anderer in der Wirthschaft herausnehmen, wenn es galt, ein Urtheil über Wirthschaftsangelegenheiten zu fällen. Von den Wiesen erhielt die Schäferei das meiste Raufenfutter, der Klee kam reichlich zu zwei Drittel der Holländerei zu Gute.

Als ich nun beginnen wollte, die Wiesen regelrecht zu entwässern, opponirte der Schäfer gewaltig. Sein Widerstand gegen diese Melioration artete zuletzt in Unverschämtheit aus; ich ärgerte mich und hieß ihn in Bezug auf die Drainage ein für alle Mal schweigen. Später kam ich mit anderen Besitzern zusammen, und von ihnen mußte ich dasselbe in Bezug auf Drainage hören, was ich von meinem Schäfer gehört hatte.

Freilich, als die Sache vollbracht war und als selbst in trockenen Jahren die Wiesen, welche ordentlich entwässert waren, mehr als doppelt so viel schönes, süßes Gras lieferten, als die undrainirten der klugen Nachbaren, schwiegen die Opponenten gegen die Trockenlegung und mein Schäfer mit. Der Beweis war geführt und damit basta! Das war ein Fall.

Obschon nun vor kurzer Zeit ein landwirthschaftl. Schriftsteller meinte, es gäbe wohl keinen Landwirth mehr, der von den vorzüglichen Erfolgen der Drainage nicht überzeugt wäre, so habe ich doch noch vor sehr kurzer Zeit eine ganz entgegengesetzte Meinung vertreten hören.

Man wollte daraus, daß an den festen Rändern der Moore eine bessere Vegetation herrsche, als in der Mitte derselben, die mehr porös und trockener ist, nachzuweisen suchen, daß die Drainage für solche Ländereien geradezu schädlich sein müsse. Heilige Einfalt.

Aber, ja aber! Einer Indolenz und Trägheit, welche selbst das mindeste Nachdenken scheut und ignorirt, was jenseits der eigenen Flurgrenze erfahren und bewiesen ist, lieber ein gewohntes Uebel duldet oder durch eine Künstelei zu beseitigen hofft, als fleißig und ernst das Zusammenwirken der natürlichen Umstände erforscht, kann nicht schroff genug entgegen getreten werden und man möge es verzeihen, wenn deshalb diese Zeilen der Einwendungen gegen die Trockenlegung wiederholt Erwähnung thun.

Professor Schrank in Ingolstadt sagt über eine der größeren Drainmeliorationen, die Trockenlegung des Donaumoorbruches in Bayern:

„Durch diese (der bessere Graswuchs im Moor nach der Trockenlegung) wurde auch ein etwas sonderbarer Einwurf widerlegt, den ich der Austrocknung des Bruches seltener von Bauern als von Leuten machen hörte, die sich klüger dünkten als jene. Bisher, sagten sie, hat das Wasser den Pflanzen Nahrung gegeben, nun diese abgezapft ist, vermisse der Grund alle Nahrung, die Pflanzen müssen auf ihm verkümmern, sterben, verschwinden."

Nun fragt es sich, welchen Pflanzen hat denn das Wasser Nahrung gegeben, und wem kamen diese Pflanzen zu Nutzen?

Freilich wuchsen schon früher Wiesenklee, Kuhgras, Zittergras — aber nur sehr sparsam an einigen erhöhten Stellen; die übrigen auf der größeren Fläche des Moores wachsenden Riedgräser, Moose 2c. mögen in Gottes Namen verschwinden, an ihnen ist nichts gelegen. Denn bessere werden an ihre Stelle kommen, und selbst jene, wem kamen sie zu Nutzen?

Einem Vieh, das hierher auf die Weide getrieben wurde, um zu hungern, oder höchstens einige Blätter von den wenigen vorhandenen Büschen abzurupfen. Oder sie wurden gemäht, oft mit Lebensgefahr des Eigenthümers und des Knechtes und seines Zugviehes herausgebracht, um eine unschmackhafte, unnahrhafte Kost desselben Viehes durch einen Theil des Winters zu sein.

Oft waren sie gar nicht herauszubringen und mußten auf der Stelle, wo sie gewachsen waren, verfaulen. — Allerdings nährt jetzt der Grund jene Pflanzen nicht mehr, aber andere und bessere, wie jeder Bauer an seinem glatteren, lausefreien Vieh und jede Bäuerin an ihrem Buttervorrath merkt."

Wird Moor, Bruchboden, nach dem Trockenlegen nur seiner Eigenthümlichkeit nach richtig behandelt, läßt man ihn einige Jahre sich ruhig setzen, behandelt man ihn wie wirkliches Weide- und Wiesenland, so wird man nie die Trockenlegung selbst dieses Bodens zu beklagen haben.

Macht man es allerdings so, wie Herr X. in X., der, nachdem sein Bruch trocken gelegt war, nunmehr partout auf ihm Buchweizen und Roggen bauen wollte, und um recht schnell ohne Dünger mehr, mehr und immer mehr zu produciren, so ein klein Wenig — nur ca. 3 Zoll tief — Brandcultur anwendete, so kann man die schönsten Mullwehen erhalten, die sich nur denken lassen.

„Wenn die Vertheidiger des Schlendrians," sagt ein tüchtiger Wiesenbaukundiger, Herr Regierungsrath W. Haffer, „die Namen und Eigenschaften der auf solchen versumpften Flächen wachsenden Gräser kennen lernen wollten, so müßten sie eigentlich es als ein günstiges Ereigniß betrachten, wenn sie der Versuchung enthoben werden, mit solch ungesundem, unnützem Futter ihr armes Vieh zu quälen.

Aber es scheint ihnen bequemer, lieber nichts zu lernen und lieber mit staunenswerther Hartnäckigkeit, ohne alle thatsächliche und wissenschaftliche Begründung, einen stereotyp gewordenen Gemeinplatz zu wiederholen."

Der Haupteinwand, den klügere Leute als Bauern der Trockenlegung machen, beruht auf der sehr irrigen Meinung, daß durch Trockenlegung sich die befruchtenden, atmosphärischen Niederschläge vermindern würden.

Der oben angeführte Sachverständige sagt dazu:

Wäre das richtig, so müßte Holland bereits eine Wüste und die Pontinischen Sümpfe müßten ein Eldorado sein. Aber gerade das Gegentheil findet statt.

In Holland wird seit einem Jahrhundert entwässert, und stets werden die desfallsigen Anlagen vervollkommnet und vermehrt. Ganz Holland ist aus Sümpfen hervorgegangen, und jetzt befindet sich hier, wie in allen anderen trocken gelegten Niederungen und Deltas, die Landwirthschaft in vortrefflichem Zustande und der durchschnittliche Regenfall ist ein ganz befriedigender, denn er beträgt 25 Zoll p. a.

In England sind die Entwässerungen ebenfalls seit Jahrhunderten in größter Ausdehnung ausgeführt, ohne daß irgend eine Besorgniß vor zu großer Trockenheit des Klimas sich geltend machen will.

Ungarn ist voller Sümpfe und hat einen Regenfall von nur 16 Zoll.

Die Pontinischen Sümpfe werden in der heißen Jahreszeit von Menschen und Vieh geflohen, und doch existirt hier der so beneidenswerth vom Vorurtheil erachtete Zustand in schönster Blüthe.

Dagegen haben die Po-Ufer in den hochcultivirtesten Trockenlegungen einen Regenfall von 24—34 Zoll.

Blicke an Sommerabenden in jede cultivirte Niederung lehren, wie auch nach der Trockenlegung die immer noch bedeutende Differenz der Wärme zwischen Boden und Luft große Nebelmassen erzeugt, die kälter sind, je kälter der Boden ist, aber doch befruchtend wirken, wenn sie auch aus wärmerem Boden entstehen und bei schönem Wetter sich niederschlagen, den Thau vermehren, ohne die nachtheiligen Folgen kälterer Nebel auf thierische und menschliche Organismen zu äußern. S.

Ausfuhr inländischer Tabake betreffend.

(Original.)

Der Bundesrath hat in einer der letzten Sitzungen folgendes, hinsichtlich der Tara-Vergütung für inländischen Tabak bei dessen Ausfuhr gegen Export-Bonification beschlossen:

1. Bei der Abfertigung von mit dem Anspruch auf Steuer-Vergütung ausgehenden Tabakfabrikaten darf das Nettogewicht statt durch Nettoverwiegung festgestellt werden durch Abrechnung eines Tarasatzes von

	des Brutto-Gewichts
a. bei entrippten Blättern in Ballen von einfacher Leinwand	2 %
b. bei entrippten Blättern in Ballen von doppelter Leinwand	4 "
c. bei entrippten Blättern in Kisten	22 "
d. bei Rauchtabak in Papierpacketen und Kisten .	25 "
e. bei Cigarren, lose in großen Holzkisten . . .	28 "
f. bei Cigarren in Papierpacketen und großen Holzkisten	34 "
g. bei Cigarren in kleinen Kisten und großen Holzkisten	47 "
h. bei Schnupftabak, lose in Fässern	10 "
i. bei Schnupftabak in Blei- und Papierumhüllung und Kisten	20 "

2. Die Bestimmung, nach welcher das Brutto- und Nettogewicht der einzelnen Kolli in den Anmeldungen zu declariren ist, bleibt aufrecht erhalten.
3. Das durch Abrechnung des vorgedachten Tarasatzes berechnete Nettogewicht wird jedoch nur dann der Feststellung der Steuer-Vergütung zu Grunde gelegt, wenn es nicht mehr beträgt, als das vor dem Versenden in der Anmeldung angegebene; das letztere wird zu Grunde gelegt, wenn es geringer ist als das durch Berechnung ermittelte.
4. Der Abfertigungsstelle steht in jedem Falle die Befugniß zu, statt der Berechnung des Nettogewichtes nach den Tarasätzen, die Ermittelung des Nettogewichtes durch wirkliche Berechnung eintreten zu lassen. Von dieser Befugniß ist Gebrauch zu machen, wenn anzunehmen ist, daß das wirkliche Nettogewicht erheblich geringer ist als das aus der Berechnung hervorgehende.

   Zum Anhalte für die Beurtheilung können nach Befinden der Abfertigungsstellen einzelne Kolli der Nettoverwiegung unterworfen werden. Die Befugniß, Nettoverwiegung zu verlangen, steht auch dem Exportanten zu.
5. Für Rohtabak in anderer Verpackung als in Leinwand bewendet es bei der bisherigen Vorschrift der Netto-Ermittelung durch Verwiegung.

   Bei der Verpackung von Cigarren in kleinen Kisten, von Rauchtabak in Papierpacketen und von Schnupftabak in Packeten mit Blei- und Papierumhüllungen, sofern diese inneren Umschließungen augenscheinlich von gleicher Größe und gleicher Beschaffenheit sind, darf das Gesammtgewicht der inneren Umschließungen, durch probeweise Verwiegung einzelner Kistchen beziehungsweise Packete ermittelt werden.

   Bei einer Verpackung der Fabrikate ohne innere Umschließung können die Nettoverwiegungen auf den zehnten Theil der zu einer Post gehörigen gleichartigen Kolli beschränkt werden.
6. Zum Zweck der Feststellung des Inhalts der zur Abfertigung gestellten Kolli, kann die specielle Revision auf den vierten Theil einer Post beschränkt werden. M.

Ueber das Treiben der Cemente.

Von Dr. W. Wolters.

Um eine klare Vorstellung von dem Vorgange der Cementation, der Erhärtung und Zusammenwachsung pulverförmiger Massen unter dem Einfluß von Luft und Wasser, zu erhalten, ist es nothwendig, sich die Bedingungen zu vergegenwärtigen, durch welche das Aneinanderhaften fester Körper erreicht wird.

Das allen Erhärtungsprozessen Gemeinsame ist die Vergrößerung der Berührungsflächen der Theilchen. Berührung und festes Zusammenhalten stehen stets im Verhältniß zu einander. Sämmtliche chemischen und physikalischen Vorgänge, durch welche eine Cementation erreicht wird, laufen auf eine Vergrößerung der Berührungsflächen hinaus. Daß bei rauhen Flächen und bei pulverförmigen Massen durch einfaches Zusammenbringen derselben kein Aneinanderhaften stattfindet, oder richtiger, kein solches zu bemerken ist, kommt nur daher, daß die Berührungsflächen zu gering sind, um durch ihre Wirkung die Störungen des Gleichgewichtes zu überwinden. Aber schon ein Zusammenpressen der trockenen Pulver kann wegen der dadurch hervorgebrachten Vergrößerung der Berührungsflächen genügen, um die Masse selbst bei mäßigen Erschütterungen zusammenzuhalten.

Bei den Cementen sind die Vorgänge, durch welche eine Vergrößerung der Berührungsfläche erreicht wird, dreierlei Art:

1. Druck von außen;
2. Vergrößerung des Volumens einzelner Bestandtheile und
3. Dislocation einzelner Theilchen, hervorgebracht durch die Löslichkeit derselben unter Mitwirkung der Anziehung und Krystallisation.

Der Druck von außen wird bei Cementen vielfach zur Anwendung gebracht, besonders bei Fabrication von Stucksachen, Platten und dergl.; auch bei gewöhnlicher Verwendung im Mauerwerk hilft ein guter Arbeiter mit der Kelle nach, um die Wirkung des Cementes zu erhöhen. Der Effect, welcher hierbei durch directe Vergrößerung der Berührungsfläche erreicht wird, ist wahrscheinlich nicht unerheblich; die zugleich erreichte Verkleinerung der Zwischenräume erhöht aber die beiden anderen Wirkungen.

Die zweite Art der Vergrößerung der Berührungsfläche durch Zunahme des Volumens einzelner Theile ist bei den Cementen eine bedeutende. Es ist erklärlich, daß hierbei eine Pressung stattfindet — besonders an den Stellen, wo die Zwischenräume klein sind, wodurch eine immer innigere Berührung hervorgebracht werden muß. Diese Volumvermehrung wird bei den Cementen durch die Aufnahme von Wasser und Kohlensäure bewirkt.

Daß der dritte Vorgang, die Dislocation einzelner Bestandtheile, eine Masse verkittet, ist nicht so ganz selbstverständlich. Die hierdurch bewirkte Zunahme der Festigkeit erklärt sich jedoch durch die Annahme, daß die löslichen Theile nach günstigeren Stellen transportirt werden, wo die Theile bereits am dichtesten lagen, so daß also die erheblichste Vergrößerung der Berührungsfläche erreicht wird.

Von den drei angeführten Vorgängen ist für die Cemente die durch Bindung von Wasser und Kohlensäure bedingte Volumzunahme am wirksamsten. Dieser Vorgang ist auch noch besonders wichtig, weil er durch die Art der Behandlung des Cementes am besten geleitet und zum höchsten Effect getrieben werden kann.

In einem sehr lockeren Pulver kann eine Volumvergrößerung keine bedeutende Wirkung hervorbringen, weil die Zwischenräume zu groß sind. Wo demnach eine große Härte erreicht werden muß, wie bei der Fabrication von Platten, wird eine Dichtung des Materials durch Schlag oder Pressung erhebliche Dienste leisten. Bei dichten und schweren Cementen, welche auch ohne besonderen Druck nicht allzu viel Raum zwischen den Pulvern lassen, braucht und darf der Druck nicht so weit getrieben werden, als bei weniger dichtem Material.

Im engsten Zusammenhange mit der Volumvergrößerung der Bestandtheile und der Erreichung der höchsten Festigkeit der Cemente durch Verringerung der Zwischenräume steht die schlimme Eigenschaft mancher hydraulischer Mörtel, nach einiger Zeit der Erhärtung wieder ihre Festigkeit zu verlieren und schließlich zu verfallen. Es ist dieses eigentlich nicht eine Eigenschaft weniger Cemente, sondern es lassen sich fast sämmtliche, auch ausgezeichnete Portland-Cemente zum Treiben bringen, wenn man die Behandlung danach einrichtet. Ist nicht genug Raum für die durch Aufnahme von Wasser und Kohlensäure bedingte Volumvergrößerung vorhanden, so tritt unausbleiblich eine Zerstörung des ganzen Cementstückes ein, da stets ein gewisses Verhältniß zwischen der sich vergrößernden Masse und dem ausfüllbaren Raume vorhanden sein muß, wenn die beste Erhärtung erreicht werden soll.

Unter der zur Wirkung kommenden Masse ist, wenigstens bei allen gesinterten Cementen, niemals der Gesammtbetrag derselben zu verstehen, welche Wasser aufnehmen kann, da durch den dichten Zustand der Masse stets ein Theil der hydraulischen Stoffe von der Wirkung ausgeschlossen wird. Dieser nicht thätige Antheil wird um so größer sein, je dichter und grobkörniger das Pulver ist. Es ist auch nicht der Gesammtraum zwischen den Körnern als verwendbarer Raum zu betrachten, da es nur bei ganz fein und gleichmäßig gepulverten Portland-Cementen durch Schlagen oder Pressen des angefeuchteten Pulvers zu erreichen ist, daß der ganze zwischen den Körnchen liegende Raum nahezu verbraucht und durch die vorgebildete Masse angefüllt wird. Bei den meisten Cementen, bei denen entweder das Pulver zu grob ist, oder keine Verdichtung angewendet wird, werden sich selbst dann noch Lücken und Poren in den Stücken finden, wenn schon wegen Ueberfüllung der kleinen Zwischenräume ein Treiben eingetreten ist.

Bei Herstellung von Cement aus gleichen Molecülen Kalk und Gyps, wie solcher von F. Schot im chemisch-technischen Laboratorium zu Braunschweig dargestellt wurde, hatte ich ein Material erhalten, welches die Erscheinung des Treibens in hohem Maße zeigte. Von diesem Cement stellte ich feines, mittelfeines und grobes Pulver dar — welche Sorten vollständig durch Siebe getrennt wurden. Dann wurden gleiche Gewichtsmengen dieser drei Pulver mit Wasser so angemacht, daß die erhaltenen Massen einen gleichgroßen Raum einnahmen. Das feinste Pulver erhärtete am schnellsten und erreichte seine höchste und bedeutende Härte schon nach 2 Tagen; dann entstanden ganz feine, nur mit der Loupe sichtbare Risse, die immer zahlreicher und größer wurden, und nach etwa 8 Tagen waren diese Stücke vollständig zu Staub und kleinen Körnchen zerfallen. Unter Wasser zerfielen diese Proben zu Schlamm, nachdem ebenfalls eine bedeutende Härte vorhergegangen. Die Proben aus mittlerem Pulver brauchten längere Zeit zum Anziehen, erreichten ihre höchste Härte nach etwa 9 Tagen, zeigten nach 14 Tagen ebenfalls feine Risse und zerfielen vollständig nach 4 bis 5 Wochen. Die Stücke aus dem groben Pulver brauchten 2 bis 3 Tage zum Anziehen, erhärteten nach 8 Tagen einigermaßen und erreichten nach ungefähr 8 Wochen ihre höchste Härte; nach einem halben Jahre zeigten auch diese Proben einzelne feine Risse, welche sich aber bis jetzt (nach 10 Monaten) noch nicht erheblich vermehrt haben; jedoch sind diese Proben nicht mehr so fest als früher.

Die Versuche mit demselben Cement wurden dann auch in der Weise angestellt, daß gleiche Gewichtsmengen verschieden großen Raum einnahmen. Die Proben der feinen und mittelfeinen Pulver wurden

mit so viel Wasser angemacht, daß die Volumen der Gemische sich wie 4, 5 und 6 verhielten. Von dem groben Pulver ließ sich die gleiche Menge nur in den Verhältnissen 4 und 5 mischen. Die Ergebnisse waren folgende:

Das feine Pulver, zu 4 Volumen angemacht, hatte bereits nach 10 Stunden feine Risse und war nach einigen Tagen zerfallen. Das auf den Raum 5 gebrachte Pulver zerfiel nach einer Woche; doch das auf 6 hat sich erhalten und zeigt nach 10 Monaten erst vereinzelte feine Risse. Von den Proben des mittleren Pulvers waren die dichtesten nach 14 Tagen zerfallen, die mittleren haben nach 10 Monaten viele Risse, sind aber nicht ohne alle Festigkeit; die auf den Raum 6 gebrachten sind vollständig hart und zeigen keine Spur von Spalten. Von den Proben mit grobem Pulver zeigen die zu 4 die dichtesten Risse, sind aber noch hart, die zu 5 angemachten Proben jedoch sind noch ganz unversehrt. Die Proben von dem feinen Pulver, welche am lockersten angemacht waren, haben nie eine bedeutende Härte erlangt. Die von dem groben Pulver auf den Raum 5 gebrachten Proben sind am härtesten geworden, aber erst nach einem halben Jahre.

Die Verringerung des freien Raumes bedingt demnach bei allen Pulvern ein Treiben, welches aber durch Vergrößerung des Raumes verhindert wird. Bei dem groben Pulver wurde ein Theil des Materials der Berührung mit dem Wasser entzogen; es war deshalb weniger freier Raum nöthig, das Treiben zu vermeiden, als bei dem feinen Pulver. Es sei noch bemerkt, daß der Durchmesser der groben Pulverkörnchen, so weit sich das mit der Loupe feststellen ließ, etwa 10 Mal größer war als der Durchmesser der kleinsten Körnchen.

(Schluß folgt.)

Die ungarische Têtse-Fliege.

Wenn die erste fette Weide des unteren, überreichen Donaumarschlandes im Abnehmen, wenn gesättigt und feist das gedrungene serbische Rind immer wählerischer sein Futter annimmt und gänzlich des traurigen Winters vergessen hat, da es schutzlos und halberstarrt das Rohr von den Dächern riß, um den Hunger zu stillen; wenn ein weißer Dunst über dem Horizonte lagert, eine glühende Hitze alles niederdrückt und die fata morgana ihr trügerisches Spiel treibt, da sieht man bei Moldava einen Trupp Männer Tag und Nacht am Stromufer patrouilliren. Grau und wetterhart halten sie aus im Sonnenbrand wie im Gußregen, theilnahmlos gegen die ganze Welt, und doch ist ihre Aufmerksamkeit gespannt auf einen Gegenstand, auf die eine Uferseite gerichtet.

Hoch oben in den steil abstürzenden Felswänden, fast unzugänglich für Menschen, gähnen schwarz und unheimlich fünf dunkle Löcher, die Oeffnungen großer Höhlen, und unverwandt starren unsere Wächter in die Höhe, die Löcher zu betrachten; was mag wohl drin sein?

Wir schreiben den 4. Juni und das Getreide winkt zum Schnitt, da scheinen frühmorgens die Löcher sich auszudehnen; ein dunkler Rauch qualmt hervor; bald ist die ganze Seite verdunkelt und dicke schwarze Wolken quellen aus den Höhlen und an den vielen Rissen und Spalten und wälzen sich von der steilen Felswand nieder, unerschöpflich, unermüdet, ziellos, endlos. Unsere Wächter aber sind verschwunden; mit Windeseile jagen sie in die umliegenden Dörfer, Alarm zu schlagen, und jeder rennt und läuft, Vorkehrungsmaßregeln zu treffen.

Die dunkle Wolke aber strömt fort, Tag und Nacht, immer dichter, immer voller. ein dumpfes Gesumme erfüllt die Luft und rechts und links, auf- und abwärts dehnt sich die Wolke in der Richtung des Stromes aus, geht aber immer nur eine Meile weit zu beiden Seiten ins Land hinein.

Wenn nach regnerischem oder windigem Wetter lauwarme Tage kommen, so verdunkelt sie die Luft und ein plötzlicher Windstoß macht, daß der Strom auf weite Strecken schwarz erscheint, schwarz von Mücken; es sind die Golumbacser Fliegen (Simulia maculata), die gefürchtete Geißel jener Gegend.

Während alle vierfüßigen Thiere gleichmäßig von dieser Landplage leiden, sind die Vögel ganz davon befreit und auch die Menschen werden nur in bewußtlosem Zustande angefallen.

Hirsche und Rehe brechen plötzlich aus den Waldungen der Ufer, um in toller Flucht ins offene Land zu jagen und sind so verwirrt, daß sie leicht erlegt werden können; der Hase flüchtet in gleicher Linie mit dem Rohrwolf und dem Fuchs, ohne daß er belästigt würde, denn die gemeinsame Gefahr hat momentan alle Rangunterschiede aufgehoben.

Wenn das Vieh zuweilen auf der Weide von den Fliegen überrascht wird, so jagt es in rasender Eile in geschlossenem Trupp nach Hause, alles niederrennend, um Schutz im Stalle zu suchen. Dann streuen die Einwohner Dünger umher und zünden ihn an; ein blauer, brenzlichter, schwerer, stinkender Rauch dehnt sich langsam von Haus zu Haus, hüllt alle Gegenstände ein und hält die Fliegen ab. Wer es vermag, treibt sein Vieh bis zwei Meilen ins Land hinein und wartet die Fliegenzeit ab, doch nicht jeder ist so reich und die Aermeren müssen sich auf andere Weise helfen. Sie schmieren die Thiere mit ranzigem Oel, stinkendem, alten Speck, verdorbenem Fischthran ein, reiben die ganze Haut tüchtig mit frischem, grünem Hanf; aber alle diese Mittel sichern nicht vollständig, denn trotz aller Vorsicht gehen doch immer viele Thiere zu Grunde. Die Mücken gehen Thiere immer in großen Massen an, ihre Stiche sind höchst schmerzhaft, dabei suchen sie in die Körperöffnungen einzudringen, da sie mit Vorliebe weiche unbehaarte Hauttheile angreifen. Die Stiche verursachen sofort Geschwulst, heftige Entzündungen, Krämpfe und endlich tritt der Tod ein.

Es sind ganz dieselben Erscheinungen, welche sich beim Haidevieh zeigen, wenn es Laub mit Gespinnstballen des Processionspinners (Bombyx processionea) gefressen hat. Die Golumbacser Fliegen sind besonders in der Früh- und Abenddämmerung thätig, verkriechen sich jedoch, wenn die Sonne höher steigt oder Nachtkühle eintritt. Ein kalter Regen oder eine kalte Nacht vernichtet sie nahezu, so daß sie durch einige Tage wie weggeblasen sind; nach sechs bis sieben Wochen sind sie überhaupt gänzlich verschwunden, so daß man auch nicht mehr Nachzügler findet. Sie sind an Gestalt den Stubenfliegen gleich, aber um die Hälfte kleiner, Zweiflügler, ihre größten Feinde sind die Wasserlibellen und Schlupfwespen. Diese Landplage scheint an ihren engen Bezirk gebunden zu sein, denn sie geht nicht weiter und war in ihrer heutigen Ausdehnung schon den Römern bekannt (s. Virgil. Georg. libr. III.).

W. Wagner.

(Wiener landw. Zeitung.)

Jagd- und Sportzeitung.

Zum Alter der Pferde.

Für gewöhnlich gilt ein Alter von zwanzig Jahren beim Pferdegeschlecht schon für hoch und was darüber hinausgeht, das gehört zu den seltenen Fällen. Der alte Jesuit, der 29 Jahre alt, von seinem Besitzer zum Tode begnadigt wurde, hätte vielleicht, wenn ihm die Kugel nicht zugedacht, auch noch manches Jahr mitgehen können, doch so wie so ist derselbe ein sehr alter Pferdegreis geworden. In dem bezüglichen „Eingesandt" wird ferner hervorgehoben, daß es eine Eigenthümlichkeit des Ober-Elsasses sei, daß die dortigen Pferde ein ungewöhnlich hohes Alter erreichten, was noch mit einem anderen Beispiel bekräftigt wird. Hier in Mitten Deutschlands gehören dergleichen abnorme Lebensalter aber zu den Seltenheiten, und sei es daher gestattet, von einem braven Pferde zu berichten, welches bei einem bewegten Lebenslauf und noch guter Brauchbarkeit das überaus respektable Alter von 33 Jahren passirt hat.

Das in Rede stehende Pferd ist ein Schimmelwallach, der sein Taufzeichen deutlich und unbestreitbar am Halse trägt, den Remontebrand vom Jahre 1844. Gewisse Umstände und ein besonderes Merkmal, nämlich eine Verhärtung an der rechten Gamasche, haben die Beobachtung seines thatenreichen Lebens von seinem Abgang aus dem Garde-Husaren-Regimente, 1864 im Herbst, bis zum heutigen Tage sehr erleichtert. Ein Husar gedachter Truppe, der mit dem Pferde zu gleicher Zeit vom Regimente entlassen worden, und als Sohn eines Pferdehändlers die Tüchtigkeit des braven Gauls, der, ein altpreußisches Pferd, nach dem verstorbenen Landstallmeister von Trakehnen, Burgsdorf genannt, erkannt hatte, kaufte ihn für billiges Geld und brachte ihn seinem Vater nach Vinzelberg im Kreise Gardelegen mit. Für einen bedeutend höheren Preis erstand den Schimmel der Gutsinspector in Vinzelberg, der, vom Pferde wiederholentlich ins Gras gelegt, es bald wieder in andere Hand übergehen ließ. Nach verschiedenem Gebrauch, meistens als Reitpferd, wurde Burgsdorf 1866 für 176 Thlr. bei der Mobilmachung angekauft und, nachdem er 1864 gegen Dänemark seinem Lande gedient, nun auch in den Feldzug nach Oesterreich mit hineingenommen, von wo er wohlbehalten nach Stendal zurückkehrte und dort von einem Gutsbesitzer der Gegend für 126 Thaler erstanden wurde.

Bis zur Mobilmachung 1870 diente der Schimmel wiederum zu verschiedenen Gebrauchszwecken, ging einmal mit einem Bierwagen durch und wurde zum dritten Male mit 125 Thlr. bezahlt, in den Krieg gegen Frankreich geschickt, aus dem er ebenfalls wieder frisch und gesund heimkehrte, um bei der Demobilisirung in Gardelegen für 96 Thaler an einem Brauer den neuen Besitzer zu finden. Jetzt mußte der alte Gaul des Alltags im schweren Zuge gehen und gleichsam zur Erholung wurde er des Sonntags spazieren geritten. Diese Behandlung hätte das Pferd wohl schwerlich lange ertragen, wenn es nicht abermals verkauft, zwischen den Scheeren eines Hotel-Omnibusses zu leichterer Arbeit vom Schicksal erkoren worden wäre. In dieser Verwendung befindet sich der Schimmel heute und das wird auch seine letzte sein. Kann er die ihm gegenwärtig abverlangte Arbeit nicht mehr verrichten, so soll die Kugel ihm ein verdienstwürdiges Ende bereiten.

Burgsdorf befindet sich bei guter Pflege und Behandlung sehr wohl, frißt seinen Hafer ungeschroten und verdaut jedes Körnlein, hat ganz reine Sehnen, wenn auch seine Knie etwas aus der ursprünglichen Linie gewichen sind, und trägt seinen Schweif stolz wie der Fasan. Hervorgehoben darf noch werden, daß der Gaul vor etwa zwei Jahren, also im Alter von 32, als man ihn vor einem niedrigen Wagen einspannte und die Leine ihm ankommen ließ, mit der ganzen Bescheerung auf und davon lief, das Kothbrett in Stücke schlug und schließlich mit Karre und Allem in den Chausseegraben hineinsprang.

Wenn es für Pferde Auszeichnungen gäbe, so müßte der alte Schimmel eine Medaille haben, denn in drei Feldzügen dem Vaterlande wacker gedient zu haben, ist doch gewiß des Lohnes nicht unwerth!

(Sporn.)

Mannigfaltiges.

— Den Gebr. Burkhard in Schachen ist für Württemberg ein Patent von fünf Jahren auf einen Apparat zur Vertilgung von Engerlingen und anderen schädlichen Thieren im Boden ertheilt worden.

— Das Ministerium der landwirthschaftlichen Angelegenheiten hat zu der im Mai in Berlin stattfindenden Fettvieh-Ausstellung für zu vergebende Prämien einen Beitrag von 1000 Thlr. gewährt. Wie die „Nat.-Ztg." berichtet, beabsichtigt der Magistrat ebenfalls einen Beitrag von 1000 Thlr. zu bewilligen.

— [Alaun als Mittel gegen Ungeziefer.] Heißes Alaunwasser vertilgt rothe und schwarze Ameisen, Schwaben, Russen, Spinnen, Flöhe, Wanzen und deren Brut. Man übergießt 1 Pfund Alaun mit 2 Liter siedendem Wasser und läßt es am Feuer stehen, bis der Alaun vollständig aufgelöst ist. Diese Flüssigkeit wird heiß angewendet, indem man sie mit einem Pinsel in die Ritzen und Fugen der Bettladen ꝛc. streicht, wo sich das Ungeziefer aufhält. Wenn man unter die Tünche, mit der die Wände geweißt werden, Alaun mischt, so kann man das Ungeziefer fernhalten. In Zimmern, die viele Flöhe beherbergen, sollten die Spalten der Fußböden mit heißer Alaunlösung gewaschen werden. Das Mittel zeichnet sich durch seine Billigkeit und Geruchlosigkeit aus.

(M. d. l. C.-V. d. H. Br.)

— [Fabrication der Maisstärke.] Das Maiskorn wird in Aetznatron erweichen gelassen und dann in Kübeln aus Drahtgeflecht in reines Wasser gebracht. Nach dem Auswaschen zerquetscht man das Korn zwischen Mühlsteinen, über welche man Wasser strömen läßt. Die abfließende Milch wird mit mehr Wasser verdünnt und dann durch Siebe auf eine schief liegende ausgebreitete Fläche geleitet. Das Sieb hält die Faserstoffe und sonstige größere feste Theile des Kornes zurück; das durchgegangene Stärkemehl setzt sich aus der Milch schon auf der geneigten Fläche nieder, während die fetten stickstoffhaltigen Bestandttheile des Kornes mit der strömenden Flüssigkeit in große Kufen gelangen. Das Stärkemehl wird gesammelt, sorgfältig gewaschen, um Gluten und letzte Spuren von Aetznatron fortzuschaffen, und ist nun zum Gebrauche bereit. Handelt es sich um Aufbewahrung und Versendung, so muß es natürlich noch getrocknet werden. Die faserigen Rückstände in den Sieben können entweder als Viehfutter benützt oder zu Papierbrei u. s. w. verarbeitet werden. Die Fettstoffe in den Sammelkufen werden abgeschöpft und finden Verwendung in der Seifenfabrication.

(A. a. O.)

— In der Lüneburger Heide hat ein Unternehmer aus Bremen bei dem Dorfe Oberg 1200 Morgen Land angekauft, um dort die Petroleumindustrie in rationeller Weise zu betreiben. Die Petroleumquellen sollen 7—800 Fuß tief liegen. Man hat bei Edemissen und Oedessen durch Herstellung einfacher schachtartiger Gruben bereits Petroleum gewonnen. In Klein-Eidessen ist sogar der Sand so petroleumhaltig, daß man in dem Wasser, welches in die Fußspuren dringt, Petroleum entdecken kann. Bei dem Dorfe Wietze, dem nördlichen Theil des Petroleumgebietes, findet sich das Erdöl in einem großen Sandlager von etwa 1000 Mtr. Länge, 600 Mtr. Breite und 75 Meter Tiefe, was also einem cubischen Inhalt von 45 Millionen Kubikmeter entspricht. Festgestellt ist, daß die obersten Erdschichten etwa 10 Proc. Petroleum enthalten. Der Besitzer dieser Landstrecke, auf welcher bis zu einer Tiefe von 125 Fuß bereits im Jahre 1852 gebohrt wurde, hat das Bohrloch offen gehalten und gewinnt auf eine sehr primitive Weise, indem er einfach den Sand auswaschen läßt, Petroleum.

— [Alkohol als Fiebermittel.*)] Mag der Menschenfreund mit Recht die Triumphzüge beklagen, durch welche der Alkohol sich nach und nach fast alle Völker der Erde mehr oder weniger tributpflichtig gemacht hat, die Arzneiwissenschaft speciell kann sich nur Glück dazu wünschen, daß sie in demselben ein Mittel besitzt, dessen medicamentöse Bedeutung bei allen möglichen Krankheiten in unseren Tagen immer mehr erkannt wird. Namentlich scheint der Gebrauch von Spirituosen bei akuten fieberhaften Leiden, welche für den Arzt der alten Schule eine fast absolute Contraindication für deren Anwendung enthielten, neuerdings zu Ehren zu kommen. Und wohl mit Recht. Ist ja doch durch viele Versuche — in erster Linie steht damit Prof. Binz in Bonn — welche man in neuerer Zeit über den Einfluß des Alkohols auf die Körperwärme angestellt hat, die Thatsache erwiesen, daß durch den Genuß geistiger Getränke die Eigenwärme nicht erhöht, sondern vielmehr, mag auch zuweilen zunächst eine rasch vorübergehende Steigerung eintreten, oft für viele Stunden um ein Erhebliches herabgesetzt wird, daß mithin der Alkohol wie das Chinin der Klasse der antifebrilen Mittel zuzuzählen. So hat man schon auf der Bonner geburtshilflichen Klinik gegen das so gefährliche Kindbettfieber mit dem besten Erfolge Kornbranntwein gegeben; desgleichen leisteten auf der dortigen chirurgischen Klinik große Gaben Alkohol bei heftiger Wundrose vorzügliche antipyretische Dienste. Derartige glückliche Experimente lassen uns mit Zuversicht hoffen, daß der spiritus vini, dessen unmäßigem Genusse leider! zahllose Menschenhekatomben fallen, in der Hand des Arztes bei der Behandlung entzündlicher und fieberhafter Krankheiten zu einer lebensrettenden Rolle berufen ist. Wie so oft, so fließt auch hier aus der nämlichen Quelle Krankheit und Gesundheit, Tod und Leben.

Dr. A. Völkel.

— [Rinderpest.] In Warschan und in 7 Dörfern der Umgegend ist die Rinderpest ausgebrochen. In Warschau und der Vorstadt Praga sind nach amtlicher Feststellung bereits 188 Kühe und 18 Kälber gefallen.

Amtlicher Mittheilung zufolge ist in Janow, Kreis Lodz, Gouvernement Petrokow (Polen) die Rinderpest ausgebrochen.

— [Verwendung des Karttoffelwassers zum Putzen.] Das Wasser, das man von den mit Salz gekochten Kartoffeln abgießt, eignet sich vorzüglich zum Putzen von Silber, Alfenide und plattirten Sachen. Man legt die zu reinigenden Gegenstände nur etwa 10 Minuten in das heiße Kartoffelwasser, reibt sie sodann mit einem wollenen Lappen ab, spühlt sie in reinem Wasser nach und wird darauf finden, daß nicht nur alle Flecke spurlos verschwunden sind, sondern so gereinigte Sachen auch wie neu glänzen. Noch besser ist es, das Kartoffelwasser so lange stehen zu lassen, bis er sauer geworden ist, weil sich alsdann außer Silbersachen u. s. w. auch Stahl vorzüglich damit putzen und es sich ferner zum Reinigen gläserner Caraffen trefflich verwenden läßt.

*) Schles. Presse.

Provinzial-Berichte.

Breslau, 25. Jan. [Sitzung des landwirthschaftl. Central-Collegiums.] Dieselbe fand heute unter zahlreicher Betheiligung der Vereins Delegirten von Nachmittags 5 Uhr ab in den Räumen der vaterländischen Gesellschaft statt. Den Vorsitz führte Graf Burghauß. Nach Begrüßung der Anwesenden trug der Vorsitzende den Jahresbericht des Präsidiums vor, welcher sich speciell über die landwirthschaftlichen Interessen der Provinz verbreitete. Mitgetheilt wurde auch, daß die neuen Vereine zu Friedland bei Waldenburg, Mittelwalde, Haynau und im Kreise Bunzlau sich dem Central-Verein angeschlossen haben und zählt derselbe jetzt 61 centralisirte Vereine. Eine Anzahl Ortsvereine haben sich den Kreis-Vereinen angeschlossen. Das Vereinswesen selbst ist im erfreulichen Aufschwunge begriffen. Mit den Local-Vereinen zählt der Central-Verein im Ganzen 168 Vereine mit 11—12000 Mitgliedern. Der centralisirte General-Verein der Bienenzüchter zählt 23 Local-Vereine. Die Thätigkeit des Central-Vereins-Vorstandes ist deshalb bedeutend gesteigert worden und seine Arbeiten nehmen immer mehr zu.

Ad 2 der Tagesordnung: Die Vereinsrechnung pro 1874 trug der Landesälteste Elsner von Gronow vor; incl. eines Bestandes von 15,102 Thlr. betrugen die Einnahmen 38,484 Thlr., die Ausgaben 23,456 Thaler und verbleibt mithin ein Bestand von 14,967 Thlr. Die Etatfestsetzung pro 1875 trug Oeconomie-Rath Korn vor. Zuschüsse zu Prämien bei projectirten Thierschaufesten erhalten die Vereine Alt-Grotikau, Pleß, Namslau, Leobschütz und Strehlen.

Ad 3. Betreffend die zollfreie Einführung des Rohspiritus nach Hamburg; über diesen Gegenstand wurde nach einem kurzen Referat des Oec.-Rath Korn zur Tagesordnung übergegangen.

Ad 4. Betreffend Erweiterung der landwirthschaftlichen Mittelschulen zu Brieg und Liegnitz zu Landwirthschaftsschulen mit der Berechtigung der Ertheilung von Qualifications-Attesten für den einjährigen Militairdienst an die Abiturienten referirte Director Schulz aus Brieg; Correferent war Director Dr. Birnbaum aus Liegnitz. Referent stellte den bestimmten Antrag: Collegium wolle die Erweiterung beschließen, wenn sich anders die erforderlichen Mittel flüssig machen lassen. Der Antrag wird mit großer Majorität angenommen.

Ad 5. Mittheilung und Antrag des Vorsitzenden der Genossenschafts-Commission, Freihern v. Kessel-Zeutsch auf Raake, betreffend Auflösung dieser letzteren, erklärt sich Collegium nach kurzem Referat einverstanden und ist die Genossenschafts-Commission demnach aufgelöst.

Ad 6. Neuwahl des Vorstandes excl. des General-Secretairs wird per Acclamation der Gesammtvorstand wiedergewählt. Derselbe besteht demnach aus den Herren: Graf Burghauß Excellenz, von Elsner-Gronow, Generalpächter Seiffert, Graf Zedlitz-Großenbohrau. Die Anwesenden erklärten sich, dankend für das ausgesprochene Vertrauen, zur Annahme der Wahl bereit.

K.

Landwirthschaftlicher Bericht aus dem Kreise Schweidnitz.

(Original.)

Trotzdem unser Kreis — und wohl mit einer gewissen Berechtigung — zu den besten Strichen Schlesiens gezählt wird, laboriren wir dieses Jahr doch an denselben Calamitäten, an denen alle Landwirthe leiden. Die Getreideernte war nur eine mittelmäßige zu nennen, und war namentlich die Sommerung eine fast mißrathene. Ein merkwürdiger Unterschied war zwischen zeitiger und später Saat vorherrschend bei Gerste bemerkbar, letztere ergab gegen erstere einen Ausfall von circa 25 pCt. und wird wohl so mancher Landwirth zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß frühe Gerstensaat entschieden der späten vorzuziehen sei. Hafer hat in den höheren Regionen unseres Kreises so ziemlich den allgemeinen Erwartungen entsprochen und ist nächst Roggen die bestgerathenste Halmfrucht. Weißer Weizen ist schwach im Korn geblieben, dafür ist der braune oder braunschweigische Weizen um so besser gediehen, hat aber auch kaum 85 pCt. einer sogenannten Durchschnittsernte erreicht. Rüben, namentlich Zuckerrüben und Kartoffeln haben trotz der großen Dürre einen lohnenden Ertrag gegeben, ebenso war auch der Mais eine große Aushilfe. Gänzlich fehlgeschlagen war Klee, Roth- wie Gelb- und schwedischer Klee, Luzerne und Gemenge. Die Wiesen außer Bewässerungs-Anlagen haben nur einen nothdürftigen Schnitt abgegeben, während Erbsen und Wickgemenge durch Mehlthau zerstört wurde. Natürlich ist durch diese Mißernte ein enormer Futtermangel eingetreten, den jeder Viehbesitzer bitter empfindet. Kraftfuttermittel, die ja einen fast unerschwinglichen Preis erreicht haben, werden von dem kleineren Grundbesitzer fast gar nicht gekauft und ist das Nutzvieh meist nur auf das geringe Unterhaltungsfutter angewiesen. Durch die geringere und nährstoffärmere Düngung werden die Folgen der vorjährigen Mißernte noch lange ersichtlich bleiben.

Glücklicherweise verspricht der üppige Stand unserer Saaten eine reiche Ernte für dieses Jahr, trotz der Trockenheit ist das Saatgut überall trefflich aufgegangen und da wir jetzt hinlänglich Winterfeuchtigkeit haben, so läßt sich wohl annehmen, daß bei einem normalen Frühjahr und Sommer das Jahr 1875 für die zwei vorhergehenden Jahre, die namentlich in Beziehung auf Futter Hungerjahre zu nennen waren, entschädigen wird. Recht zeitiges üppiges Grünfutter wäre für diesen Mai dringend zu wünschen.

Die in Nr. 4 Ihrer Zeitung so genau beschriebene Erdraupe der Wintersaat-Eule (Agrotis segetum), die im Kreise Liegnitz so arg gewüthet hat, war auf einigen Schlägen meiner Feldmark ebenfalls thätig, ohne jedoch besonderen Schaden anzurichten, wahrscheinlich war die Anzahl zu gering. Zuerst bemerkte ich diese Raupen ebenfalls in einem Mohrrübenschlage, später schienen dieselben nach der benachbarten Weizensaat gewandert zu sein. Einige Exemplare lasse ich in einem Blumennapfe in meiner Behausung überwintern, um die kleinen ungebetenen Gäste genauer beobachten zu können.

Auch in unserem Kreise krankt das landwirthschaftliche Vereinsleben bedeutend, es scheint, als wenn ein Mehlthau unsere Vereins-Verhältnisse vergiftet hätte. Zu landwirthschaftlichen populären oder auch wissenschaftlichen Vorträgen giebt sich fast Niemand mehr her, und sind wir gleich vielen anderen Kreisen in dieser Beziehung im starken Rückschritt. Eine landwirthschaftliche Thierschau, verbunden mit Maschinen-Ausstellung, die im Jahre 1870 so außerordentlich prosperirte, findet dieses Jahr nicht statt, trotzdem eine Anregung dazu in landwirthschaftlichen Kreisen vielen Anklang gefunden haben würde.

Eine angenehme Mittheilung kann ich Ihnen und den Lesern Ihrer Zeitung aus unserem Kreise machen und zwar die, daß einer unserer bedeutendsten Industriellen seine Maschinenbauanstalt durch Anlage einer Mähmaschinen-Fabrik im großen Maßstabe vergrößert hat. Der Inhaber dieses Etablissements E. Januscheck, der in den weitesten Kreisen Schlesiens und darüber hinaus durch seine vorzüglichen Göpel-Dreschmaschinen bekannt ist, wird nach vielen Vorarbeiten und darauf bezüglichen Reisen diesen Industriezweig hauptsächlich in Angriff nehmen.

Wir begrüßen dieses Unternehmen mit großer Freude und hoffen, daß sich auch in anderen Provinzen deutscher Fleiß und deutsche Industrie immer mehr Bahn brechen möge, damit nicht alljährlich viele viele Millionen Thaler nutzlos nach dem Auslande gehen und die uns als Gegen-Aequivalent nur altes Eisen zurücklassen. Hoffentlich wird der Deutsche endlich zu der Erkenntniß kommen, daß es seine Pflicht ist, vaterländische Industrie zu unterstützen, und er sich endlich von dem Vorurtheil emancipiren muß, daß nur das Ausland gute Maschinen fabriciren kann. In vorliegendem Falle garantirt wohl der Name des Fabrikanten, daß die neue Mähmaschine, die Silesia getauft werden soll, den englischen und amerikanischen an Güte und Dauerhaftigkeit nichts nachgeben wird, dagegen sich um 20 pCt. billiger stellen dürfte. Binnen kurzer Zeit werde ich mir erlauben, Ihnen nähere Mittheilung über den Fortschritt des neuen Industriezweiges zukommen zu lassen.

K.

Literatur.

— **Die Reblaus** (Phylloxera vastatrix). Im Auftrage des kgl. preuß. Ministeriums für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten bearbeitet von Dr. L. Wittmack, Custos des kgl. landw. Museum in Berlin. E. Schotte u. Voigt in Berlin, 1875.

Mit vielem Interesse haben wir die Abhandlung über die Reblaus:

1. Geschichte der Verbreitung,
2. Naturgeschichte der Reblaus,
3. Aeußere Erscheinungen der Krankheiten (über und unter der Erde) und
4. Die Mittel zur Bekämpfung der Krankheit

gelesen und empfehlen die vorzüglich durchdachte und durchgeführte Brochüre allen denen, die Interesse daran haben.

Es wäre dringend zu wünschen, wenn die verehrlichen Verlags-Buchhandlungen die Recensions-Exemplare bereits aufgeschnitten den betreffenden Redactionen übersenden wollten.

Wochen-Berichte.

Berlin, 25. Januar. [Berliner Viehmarkt.] Es standen zum Verkauf: 2126 Rinder, 6187 Schweine, 951 Kälber, 4166 Hammel.

Der Auftrieb von Rindern war heute zwar etwas geringer ausgefallen, als vor 8 Tagen, da indeß noch viel Vorrath bei den Schlächtern vorhanden war und das Wetter wieder weich geworden ist, überragte der Auftrieb immer noch bedeutend den Bedarf, so daß zwar kein so bedeutender Ueberstand verblieb, als damals, die Preise sich indeß nicht heben konnten. I. Waare erzielte 54—57, II. 42—45, III. 35—38 Mark pr. 100 Pfd. Schlachtgewicht.

Der Auftrieb von Schweinen war um ca. 4500 Stück geringer, als vor 8 Tagen, doch hoben sich die Preise nicht so, wie erwartet wurde, da dieser Waare das Wetter noch hinderlicher ist, als den Rindern und sich auch noch viel lebendes Vieh aus voriger Woche in den Händen der Schlächter befindet. Die Preise stellten sich je nach Qualität auf 51—57 Mark pr. 100 Pfund Schlachtgewicht.

Auch bei Kälbern zeigte sich das Geschäft ein klein wenig animirter, als in der Vorwoche, wenn schon die Preise im Allgemeinen nicht über mittlere Höhe hinaus konnten.

Für Hammel besserer Qualität stellte sich gleichfalls ein kleiner Preisaufschwung heraus, da der Begehr für den Export recht lebhaft war; es wurden hierfür durchschnittlich 21—23 Mark pr. 45 Pfund bezahlt; mittlere Waare erzielte ca. 16—17 Mark.

Wien, 25. Jan. [Schlachtviehmarkt.] Der heutige Markt war mehr als genügend mit Waare bestellt und belief sich der Auftrieb auf 1678 ungarische, 1014 polnische und 843 deutsche, zusammen 3535 Stück Ochsen. Die Preise drückten sich bei flauem Geschäftsgange abermals um Fl. 2 bis Fl. 2.50 per Centner. Man bezahlte ungarische Stallochsen mit Fl. 25 bis Fl. 28, polnische mit Fl. 23 bis Fl. 26 und deutsche mit Fl. 26 bis Fl. 28 per Ctr. Schlachtgewicht ohne Steuer. In derselben Woche des Vorjahres war der höchste Preis Fl. 34 per Ctr. sammt Steuer.

B. **Dresden**, 23. Januar. [Wochenbericht.] Im Anschluß an unseren Bericht vom 16. d. haben wir heute nur sehr wenig von eingetretenen Veränderungen zu melden. Die Depeschen bezüglich des Getreidehandels vom Auslande lauten fast durchweg flau und sind dieselben denn auch auf unsere maßgebenden Börsenplätze nicht ohne Einfluß geblieben. Ganz diesem entgegengesetzt hat sich hier in Sachsen die vor acht Tagen gemeldete gute Meinung nicht nur erhalten, sondern die Preise haben sich an fast allen sächsischen Märkten einer Aufbesserung zu erfreuen und mag als Hauptmotiv dafür in erster Reihe das nun für den Mühlenbetrieb reichlich eingetretene Wasser zu betrachten sein. Der Umstand, daß der Mehlhandel neuerdings sich verhältnißmäßig lau gestaltet hat, kommt vor der Hand nicht in Betracht; die Mühlen wollen arbeiten, gebrauchen Waare und fragen nicht danach, ob sie ihr Product schnell absetzen oder einlagern werden. Unter dem Einflusse des Gesagten hatten es hier die Waareninhaber leicht, ihre Bestände abzusetzen, sobald dieselben aus feinen Qualitäten bestanden und fand besonders feiner inländischer Roggen bei guten Preisen willig Nehmer. Jedenfalls weist unser Platz für Roggen verhältnißmäßig hohe Preise auf, deren Weiterentwickelung ganz von dem Umfange der Zufuhren abhängen wird.

Nürnberg, 26. Januar. [Hopfenbericht.] Am heutigen Markt war das Geschäft ruhig; für Brauerkundschaft war mäßiger Begehr; es kamen seit gestern einige Pöstchen Spalter Landsiegel zu guten Preisen zum Abschluß, während Marktwaare zu 144—148 fl. in kleinen Beträgen gehandelt wurde.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Posen: 1. Februar: Liegnitz, Leschnitz. — 2.: Striegau. — 3.: Neumarkt, Berun, Ziegenhals. — 4.: Lähn, Steinau OS.

In Posen: 3. Februar: Dobrzyca. — 4.: Betsche, Kopnitz, Murowana-Goslin, Schwetzkau, Wielichowo. — 5.: Kempen.

Briefkasten der Redaction.

Hrn. v. L. in Gr.-Str. Waldstreu und Laubstreu, zunächst letztere, ist verhältnißmäßig arm an wichtigen Pflanzennährstoffen. Die abgefallenen Blätter der Buchen, Eichen, Birken, Ulmen &c. enthalten in ca. 500 Kilogr. lufttrockner Substanz ca. 2—3 Pfd. Phosphorsäure und $1\frac{1}{2}$—3 Pfd. Kali, also in 10—15,000 Pfd. der lufttrockenen Masse nur so viel Phosphorsäure, wie ein Centner Knochenmehl und so viel Kali, wie ein Centner des dreifach concentrirten Staßfurter Kalisalzes.

Noch ärmer an Pflanzennährstoffen als die Laubstreu sind die Nadeln und dünnen Zweige der Nadelhölzer (Nadelstreu). In der That kann der Landwirth in der Waldstreu weniger ein directes Düngemittel suchen, mit welchem dem Boden ein wesentlicher Ersatz für entzogene Ernten geboten wird, er muß dieselbe vielmehr als ein Mittel, um in Ermangelung hinreichender Menge von Stroh die thierischen Ausscheidungen aufzunehmen und dieselben in eine zur bequemen Verwendung passende Form zu bringen, betrachten. Stroh kann von Streu nie vollkommen ersetzt werden, da letztere zur Bildung von saurem Humus sehr geneigt ist.

Mischt man dagegen dem Streudünger eine hinreichende Menge guter, möglichst humoser Erde bei, so erhält man einen äußerst werthvollen Compostdünger, in welchem die Zersetzung der organischen Substanz rasch stattfindet, ohne daß ein Verlust von werthvoller Pflanzennahrung zu befürchten wäre.

Näheres siehe Wolff's Düngerlehre.

Hrn. v. W. in R—y bei P. In einer der nächsten Nummern soll Ihre Frage wegen Torf- und Torfpreßmaschinen ausführlich beantwortet werden.

Hrn. G. in L. Fohlenzucht. In der Thierzucht gilt der Grundsatz: Gleiches bringt Gleiches hervor, die Nachzucht muß somit die Eigenschaften der Eltern oder eine Mischung ihrer Eigenschaften erben. Darum ist es ein leider viel verbreiteter Irrthum, daß eine in der Jugend gut gewesene Stute im Alter noch zur Zucht passe, wenn sie zum gewöhnlichen Dienst unbrauchbar geworden ist. Race und Gestalt geben zwar Hoffnung auf ein Fohlen von Werth, dasselbe wird aber in den meisten Fällen einen Theil der Abnutzung der Mutter miterben und im späteren Alter in Beziehung auf Leistungsfähigkeit die Erwartungen des Züchters täuschen.

Inserate.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.